

REFERAT ZUM GENERALTHEMA „ERLEBNISRAUM STADT“

Bürgermeister Freddy Thielemans, Brüssel:

„Exzellenzen! Ich möchte einigen Anwesenden danken, insbesondere Bürgermeister Häupl, weil ich ihn schon lange kenne und er es mir in den Sinn gegeben hat, noch einmal Bürgermeister in Brüssel zu werden. Wenn du das schon zum zweiten Mal machst, dann kann ich das wahrscheinlich auch tun. Ich möchte mich natürlich auch bei Bürgermeister Stingl bedanken, weil ich hier nach Graz eingeladen wurde.

Ich möchte Ihnen, Herr Schwarz, sagen, dass es auch bei uns so ist, dass wir glauben, dass die gute Politik zunächst von den Gemeindepolitikern gemacht wird und erst dann von Politikern des Gesamtstaates. Selbst in einer Bundesmonarchie, wie wir sie heute bei uns haben, ist das so.

Ich komme aus Brüssel, und Sie wissen, dass Brüssel ganz bestimmt in Europa liegt. Wir sollten vielleicht einmal fragen, warum das, was wir heute mit Europa machen, so modern ist. Imperien hat man schon gekannt, die hat es früher gegeben, aber ich glaube, dass man heute etwas anderes aufbaut als das, was wir vorher gekannt haben.“

Demokratie abstrakt

„Warum? – Weil die Demokratie bei uns ein Abstraktkonzept ist, wenn man das so bezeichnen kann, und das bedeutet einfach, dass man nicht überall zu einem ähnlichen Resultat kommt. Es ist ja zum Beispiel ganz deutlich, dass die Demokratie in Österreich anders ist als jene in Belgien, dass die belgische Demokratie anders ist als jene in Frankreich, dass die französische Demokratie anders ist als etwa die deutsche. Da haben wir noch nicht von England gesprochen, da haben wir noch nicht von Italien gesprochen und so weiter.

Das finde ich sehr wichtig, denn das bedeutet natürlich, dass wir nicht danach streben müssen, dass wir alle auf eine gleiche oder ähnliche Weise leben sollten. Wir können dadurch Freiheiten behalten, die für uns selbstverständlich sehr bedeutend sind, insbesondere zum Beispiel die Freiheit des Denkens, nicht nur religiös, sondern auch philosophisch und auch individuell.

Ich glaube, Freund Häupl, dass Sie das auch klar gemacht haben mit einer nicht so lange zurückliegenden Wahl, von der man auch in Belgien gesprochen hat, worüber auch in christlichen Zeitungen geschrieben wurde und wozu man gesagt hat: Das ist in der Tat schön.

Das Dritte, was wir sehen können – und was Graz ebenfalls sehr gerne sein sollte –, ist, dass man in Europa drei Hauptstädte hat: Straßburg, Luxemburg und natürlich Brüssel. Deshalb kann man denken, dass der Erzherzog, wenn er von Graz nach Wien gezogen ist, schon ein bisschen europäisch war. Wer weiß? Heute sind die Habsburger wieder in Brüssel, aber das ist eine andere Frage.“

EU-Erweiterung

„Interessant ist auch, dass wir unter einer Sache nicht immer das verstehen, was die anderen verstehen können. Daher stellt sich die Frage, ob diejenigen, die heute an der Tür stehen und anklopfen, wissen, was es bedeutet, europäisch zu sein. Wenn man sich zum Beispiel Irland, Portugal, Griechenland oder andere Länder ansieht, dann kann man erkennen und beobachten, was dort passiert ist. Das Lebensniveau in diesen Ländern ist sehr stark gestiegen, und heute muss man zum Beispiel nicht mehr aus Irland weggehen, um leben zu können. Die Frauen, die heute in Brüssel in den Haushalten arbeiten, sind keine Portugiesinnen mehr, sondern sie kommen wahrscheinlich aus Polen oder aus Rumänien. Aber auch daran sollte man wieder etwas ändern, denn nur dann, wenn in Europa ein einheitliches Lebensniveau herrscht, werden wir uns wirklich wohl fühlen können in Europa. Davon sind wir überzeugt.

Deshalb bin ich auch Internationalist, weil ich glaube, dass wir das auch global schaffen sollten. Aber wie wir das zustande bringen können, ist eine andere Frage. Ich habe gehört, dass Privatisierung dabei helfen wird. Man sieht das in England, wohin man des Öfteren fliegt, aber mit dem Zug kann man nicht mehr fahren.“

Stadt als Erlebnisraum

„Hier aber wollen wir über die Stadt sprechen. Was ist denn wirklich eine Stadt? Was ist der Erlebnisraum, den wir da finden können? Ich glaube, dass man die Dinge zuerst menschlich sehen muss. In Brüssel ist man da vor etwa 40 Jahren einen falschen Weg gegangen. Warum? – Wir haben eine ‚Brusselization‘, wie die Amerikaner das nennen, durchgeführt. Was bedeutet das? Das bedeutet, dass das entfernt wurde, was wirklich menschlich ist, und stattdessen etwas errichtet wurde, was eher wie La Défense in Paris aussieht. Wenn Sie schon in Brüssel waren, wissen Sie auch, was beim Schuman-Platz passiert ist. Das heißt, es entstanden Gebäude, die so hoch sind, dass man darin eine Art Mikroklima vorfindet, das nie angenehm ist, weil immer ein Wind geht und es schwierig ist, einen Hut auf dem Kopf zu behalten.

Ich glaube, dass man das in der Zukunft auch mitbedenken soll. Die Politiker sollten verstehen, dass das einen Einfluss hat. Es geht darum, wie man die Stadt, in der man lebt, haben will. Früher war es so, dass die Leute aus den Städten hinausgezogen sind. Selbst meine Eltern haben das getan. Ich bin zwar in Brüssel geboren, aber sie sind dann in eine Gemeinde 15 Kilometer außerhalb Brüssels gezogen.

Das darf nicht mehr passieren. Eine Stadt muss bewohnt bleiben. In einer Stadt passieren viele Dinge. Ich glaube, dass die Zivilisation nur in den Städten erfolgt ist, weil man da eine Konzentration von Künstlern, von Administrationen, von politischen Ideen, die entwickelt werden können, vorfindet. Und das, glaube ich, dürfen wir nicht verlieren.

Aber doch ist es so, dass man Fragen stellt. Ich war in Porto Alegre, und in Porto Alegre ist mir bewusst geworden, dass sich im Augenblick eine ganze Menge Dinge ändern. Früher war es sehr einfach, an eine Stadt zu denken. Wien zum Beispiel – Wien, Wien, nur du allein! – war einfach eine Stadt und ein Begriff, den man sofort verstehen konnte. Heute ändert sich das. Wenn man daran denkt, dass eine Stadt wie zum Beispiel Mexiko 20 Millionen Einwohner aufweist, dass eine Stadt wie São Paulo 15 Millionen Menschen zählt oder dass in einer Stadt wie Tokio wenigstens 10 Millionen Menschen leben, dann steht man vor einem Begriff, der ganz neu ist. Das sind Stadtstaaten, und das bedeutet, dass die Probleme, die man da vorfindet, nicht mehr die Probleme sind, wie man sie in Brüssel, Wien, Graz, Linz oder Salzburg hat.

Man muss also wissen, dass sich etwas ändert in dieser Welt, und wir werden damit auch arbeiten müssen. Warum? Weil die Fragen, die dargestellt worden sind, Fragen sind, die wir auch kennen. So ist es unser Problem, dass Gemeindesteuern sehr oft vom Staat eingehoben und dann erst an die Gemeinden ausbezahlt werden, was natürlich eine Beziehung zwischen Staat und Stadt, zwischen Staat und Gemeinde bedeutet, wobei es öfter und öfter – das habe ich ebenfalls in Porto Alegre, aber auch im Brüsseler Parlament gehört – zu Schwierigkeiten kommt.

Meine Stadt ist zum Beispiel mit 200.000,- Euro im Rückstand bei der Auszahlung von Gemeindesteuern, und Sie verstehen natürlich sofort, dass so etwas für ein Stadtbudget sehr schwer zu ertragen ist, weil man die Dinge nicht festlegen und nicht sagen kann, wo man steht. Aber wenn es dazu kommt, dass wir etwas auszahlen müssen, weil wir Werte in unserer Stadt schaffen wollen, dann geht das nicht, denn dann haben wir nicht das erforderliche Geld, um das möglich zu machen.“

Unterschiedliche Ansprüche an Städte

„Ich glaube also, dass man in der Zukunft darüber nachdenken wird müssen, was die Stadt denn wirklich bedeutet. Wir werden große Städte, mittlere Städte sowie kleine Städte und Gemeinden haben, aber was auch zu beachten ist – zum Beispiel in Brasilien, aber nicht nur in Brasilien, sondern auch in Japan, in Frankreich und in anderen Ländern –, das ist, dass sich die Reaktion gegenüber der Stadt ändert. Man fragt sich, ob man nicht überall dasselbe einbringen könnte, aber das reicht natürlich nicht. Es ist ja eindeutig, dass zum Beispiel eine Hauptstadt andere Probleme kennt als eine gewöhnliche Stadt irgendwo im Land.

In Brüssel haben wir pro Jahr etwa 2 000 Veranstaltungen, und dazu kommen noch 250 bis 300 Demonstrationen, seien es gewerkschaftliche Demonstrationen, seien es politische, seien es Antiglobalisierungsdemonstrationen, wie sie Porto Alegre mit sich gebracht hat. Das sind Dinge, für die wir, um alles ruhig zu halten, Gelder einsetzen müssen, was sehr, sehr teuer ist und sehr hohe Summen erforderlich macht. Ich glaube, dass wir gerade das auch irgendwo besprechen werden müssen.

Man hat mir auch aufgetragen, über Kultur zu sprechen. Ich würde, um es kurz zu machen, sagen, dass die Erfahrung, die wir in Brüssel als Hauptstadt der Kultur 2000 – eigentlich waren es neun Hauptstädte zu diesem Zeitpunkt, aber Brüssel ist eben sowieso Hauptstadt – gemacht haben, folgendermaßen gewesen ist: Die Politiker haben gesagt, sie wissen, wie es geht, die Künstler haben gesagt, sie werden es tun, und die Institutionen haben gefragt: Wo ist die Pinkepinke?

Man muss also bedenken, dass eine solche Organisation sehr gut überlegt werden muss, doch wir haben dennoch eine Anzahl von Dingen durchgeführt und geschafft, die interessant gewesen sind und auch zurzeit noch interessant sind. Wir haben aber gemerkt, dass etwas sehr wichtig gewesen wäre, nämlich alles so zu bedenken, dass eine Spur davon auch nach dem Événement noch übrigbleibt, und dass wir in der Stadt mit Hilfe der Kultur daran hätten arbeiten können. Denn Kultur muss in einer Stadt sein, Kultur muss vorhanden sein. Leute müssen Kultur erlernen. Kultur ist ein Sozialphänomen, das wir besser begreifen sollten in der Zukunft.“

Verschiedene Arbeitsweisen – gleiche Probleme

„Warum sage ich das? Ich sage das deswegen, weil ich glaube, dass es zu oft nicht so ist, dass wir untereinander wirklich über Erfahrungen sprechen können. Wir haben noch immer das Gefühl, dass man in Österreich so arbeitet, dass man in Deutschland anders arbeitet – in Bayern noch anders als im übrigen Deutschland, aber das ist eine andere Frage – und dass man in England wieder anders arbeitet. Ich glaube, dass die Erfahrungen, die wir gemacht haben und die wir diskutieren könnten, für uns in der Zukunft wahrscheinlich auch als Idee wirken könnten, die den Nationalismus überwinden könnte.

Denn je mehr ich mit Freunden in großen Städten in Europa spreche, desto mehr höre ich, dass unsere Probleme sehr ähnlich sind. Unsere Probleme betreffen zuerst das Geld, die Finanzen – das hat jeder hier gesagt –, zweitens die Sicherheit – einige haben das erwähnt, aber welche Sicherheit ist gemeint, wie organisiert man das – und drittens die Kultur – auch das haben alle gesagt. – Aber welche Kultur ist gemeint? Die universelle Kultur oder die heutige Kultur, wie man sie vorfindet? Kann das folkloristisch sein oder nicht? Ist das Volkskultur? All das sind Fragen, die man dabei bedenken soll.

Ich glaube also, dass man ohne diese Gespräche nicht weiterkommen kann. Deshalb meine ich, Freund Häupl, dass Sie gut daran getan haben, zu ermöglichen, dass man sich einmal bei einem Städtetag anhören kann, was anderswo passiert ist. Ob wir in Brüssel das auch machen werden, weiß ich nicht, weil das in Brüssel immer schwierig ist. Warum? Weil Brüssel irgendwo zwischen den Nationen liegt, den Flamen und den Wallonen – wobei jene, die französisch sprechen in Brüssel, keine Wallonen sind, und der Anteil der Flamen nur 12 Prozent ausmacht, und weil diese Stadt als Hauptstadt natürlich – wie überall – scheel angesehen wird. Eine Hauptstadt muss alles haben, in die Hauptstadt gehen die Steuern.

Ich habe gehört, dass Sie die Steuergesetzgebung ändern werden. Das machen wir auch in Brüssel, aber die anderen Städte bleiben doch immer noch zu arm, um das auszuführen, was sie wirklich wollen. Ich glaube also, dass es hier eine Art von Eifersucht oder Neid gibt, und das ist furchtbar, denn das bedeutet natürlich, dass keine Diskussion, keine Debatte mehr stattfinden kann. Das ist genauso wie mit dem Nationalismus, nur dass der Nationalismus seinerzeit eine andere Idee war.“

Zurück in die Stadt, Beispiel Brüssel

„Persönlich glaube ich, dass Brüssel das doch irgendwie geschafft hat. Warum? Wenn eine Stadt – das glaube ich persönlich zumindest, ich weiß nicht, ob es die Wahrheit ist, aber ich glaube, das es so ist – wirklich daran arbeitet, dass man wieder zu einer Kultur zurückfinden kann, dann kommen die Leute zurück, dann gibt es wieder Schwierigkeiten, im Zentrum der Stadt wohnen zu können. Das kennen wir heute in Brüssel, das fängt wieder an. Heute lohnt es wieder, in der Stadt zu leben. Und das, finde ich, ist wahrscheinlich auch – nicht alleine, aber auch – zu einem Teil der Tatsache zu verdanken, dass Brüssel Hauptstadt der Kultur 2000 war. Ich hoffe sehr, dass das auch für Graz zutrifft, jedenfalls könnte es hilfreich sein.

Zum Dritten ist Brüssel natürlich auch ein Konzept. Ich habe von Ministern hier in Österreich gehört, dass Regulierungen, die getroffen werden, immer Brüssel zugeschrieben werden. Seien Sie ganz davon überzeugt, dass das natürlich nicht in meinem Stadtrat passiert, sondern das kommt daher, dass Brüssel auch ein Sitz der europäischen Administration ist. Von daher ergeben sich auch einige Probleme, über die wir in der Zukunft ebenfalls sprechen werden müssen.

Da geht es zum einen um Transparenz. Die Kommission zum Beispiel befindet sich in Brüssel, und sie glaubt, dass sie Transparenz kennt. Ich höre aber von den Leuten, dass sie das nicht sehen können, weil sie es einfach nicht verstehen.

Zweitens ist es so, dass die Eurokraten, wie wir sie nennen – das sind die Leute, die in Europa arbeiten –, in den meisten Fällen über Brüssel sprechen, aber fast nie in Brüssel wohnen.

Drittens hat das Europäische Parlament bei uns seinen Sitz, aber heute ist es noch immer so, dass man eine Woche in Straßburg und den Rest des Monats in Brüssel arbeitet. Das bedeutet, dass wir Gebäude sowohl in Brüssel als auch Straßburg haben müssen. Das ist in sich selbst nicht so schlimm, das kann man verstehen, trotzdem habe ich, da ich im Europäischen Parlament war, mitgemacht, dass die Abgeordneten mehr und mehr in Brüssel bleiben möchten. Nicht deshalb, weil sie Straßburg nicht mögen – oft hat man Straßburg gern –, sondern einfach deswegen, weil es nicht organisierbar ist – auch nicht für uns selbst, mit unseren eigenen Leuten –, immer alle Papiere mitzunehmen, nach Straßburg zu ziehen, dort zu diskutieren und dann wieder zurückzukommen.

Warum? Weil wir in dieser Zeit gemerkt haben, dass nur da eine Hauptstadt entsteht, wo sich der König oder der Herzog befindet, das heißt, wo seine Administration ist, wo die Hauptbanken sind, wo Gesetze beschlossen werden. Das ist so. Das ist eine Sache, die man nicht ändern kann. Deshalb glaube ich, dass wir in der Zukunft auch daran denken werden müssen, dass es in der Tat phantastisch und modern ist, dass Europa drei Hauptstädte hat, aber dass die Hauptstädte spezialisiert werden müssen. Darüber werden wir nachdenken müssen.

Hat das was zu tun mit Graz, hat das was zu tun mit Wien, hat das was zu tun mit den anderen Städten in Österreich? Ich glaube ja. Denn wenn man das so machen möchte, dass es in der Tat transparent wird, dass man direkt zu einer Administration gehen oder bei den Debatten zuhören und diese womöglich beeinflussen kann, dann muss man das natürlich zentralisieren. Im Augenblick gibt es keine anderen Möglichkeiten, doch ich glaube, dass man da mit der Zeit eine ganze Menge lernen muss.“

Region bedeutet eine große Stadt plus Hinterland

„Man hat auch über Regionen gesprochen. Ich persönlich glaube nicht so sehr an Regionen, ich glaube an Städte und Gemeinden. Meistens sind Regionen eher als politische Angelegenheit – ich hoffe, dass ich hier niemanden beleidige – anzusehen. Was wir als Regionen bezeichnen, ist meistens nur eine große Stadt mit einem Hinterland. So war und ist es fast überall in Europa, und so wird es meiner Meinung nach auch künftig sein.“

Wenn man eine Euroregion findet – zum Beispiel bei uns Lille in Nordfrankreich mit kleineren Städten in Belgien und Frankreich –, dann ist das sehr deutlich nicht eine politische, sondern eine ökonomische Organisation. Das ist auch wieder eine Neuheit, die wir erklären müssen. Das geschieht auch zwischen Deutschland und Belgien und den Niederlanden. Das ist eine Neuheit, die wahrscheinlich in den kommenden Jahren unseren Begriff von Staat, von Organisation, von Repräsentation ändern könnte für die Flamen, für die Wallonen, für die Basken, für die Andalusier, für die Iren, für die Bayern, vielleicht auch – wer weiß – für Tirol, für die Ober- und Niederösterreicher, vielleicht für Slowenien mit Österreich, vielleicht für die Slowakei, Bratislava zum Beispiel. Wird Bratislava mit Wien zusammenarbeiten oder nicht? Das sind Dinge, die wir wahrscheinlich in der Zukunft schaffen könnten, das ist eine neue Geschichte, die passieren wird und die unser Verständnis von Geschichte gänzlich ändern könnte.

Ich glaube also, dass die populistischen Reaktionen, die wir häufig erleben – ich werde nicht über Österreich reden, aber ich werde sicher über Flandern reden, ich werde sicher über die Niederländer reden, ich werde sicher über Frankreich reden –, sehr gefährlich sind, denn das sind keine modernen Reaktionen, das ist eine Art Heimweh nach etwas, was nie gewesen ist. Und die Angst, die ich habe, ist, dass man zu oft die Geschichte so umschreibt, dass sie passt für Ideen, aber nicht der Wahrheit entspricht. Das Einzige, was wir aus der Geschichte lernen können, ist, dass sich die Geschichte immer ändert, aber einer geschichtlichen Wahrheit immer näher kommt. Das hoffe ich für die Zukunft, denn wenn das nicht passiert, dann kommt die Barbarei wieder, dann werden Sie in Graz wieder ein Fort aufbauen müssen, denn dann könnte es passieren, dass selbst von unseren Ländern Menschen wieder mit einem anderen Begriff von Wahrheit daherkommen könnten.

Ich glaube an Menschlichkeit, ich glaube an Gleichheit, ich glaube an Freiheit, und ich glaube auch an Brüderlichkeit, aber das ist das Schwerste. Ich danke Ihnen.“

Vorsitzender Präsident Bürgermeister Dr. Michael Häupl dankt dem Bürgermeister Thielemans für sein ungewöhnliches Referat, ist aber davon überzeugt, dass er einen hohen Aufmerksamkeitsgrad erregt hat.

„Wir haben nun zwei arbeitsreiche Tage vor uns, morgen in den Arbeitskreisen und am Freitag dann im Plenum, das heißt, wir haben uns den heutigen Abendempfang schlicht und einfach verdient. Ich wünsche uns einen schönen Abend!“

Zum Abschluss der Eröffnung des Städtetages spielt die „Grazer Bläser Vielharmonie“ die Europahymne.